

FORSCHUNG AKTUELL #6-2020

Der Forschungsnewsletter der Deutschen Sporthochschule Köln

INHALT



PAPER |Social Media-Nutzung und
Selbsteinschätzung im Parkoursport
<u>S.02</u>



PROJEKT |#digitanz - Mit Mr. Griddle
zu mehr Bewegungskreativität
S.04



PERSON | Dr. Ansgar Molzberger: Der Chronist <u>S.06</u>



NEWS | <u>S.08</u>

PAPER | Social Media-Nutzung und Selbsteinschätzung im Parkoursport

Wie ticken Parkoursportler*innen? Welches Bild haben sie von sich selbst und anderen Athlet*innen? Und welche Rolle spielen dabei die sozialen Medien? Birgit Braumüller vom Institut für Soziologie und Genderforschung und Philipp Holzmüller, Bachelorabsolvent und Masterstudent der Deutschen Sporthochschule Köln, sind diesen Fragen auf den Grund gegangen. Dabei bedienten sie sich eines theoretischen Modells der Psychologie, dem physischen Selbstkonzept. Im September 2020 erschien ihr Artikel "Climb ups or thumbs ups? Identifying determinants for parkour-related physical self-concepts of traceurs based on training data and social media use" im German Journal of Exercise and Sport Research.



KONTAKT

Philipp Holzmüller M.Sc. Psychology in Sport and Exercise pholzmueller@aol.de

Dr. Birgit Braumüller Institut für Soziologie und Genderforschung +49 221 4982-2570 b.braumueller@dshs-koeln.de

Es wird oft spekuliert, dass die wachsende Nutzung sozialer Medien, insbesondere unter Jugendlichen, auf Kosten sportlicher Aktivitäten geht. Die empirische Forschung ist sich in diesem Punkt uneins. Weitgehend einig sind sich Wissenschaftler*innen hingegen bei zwei Aspekten: Erstens, wenn soziale Medien in sportbezogenen Kontexten eingesetzt werden, verstärken sie eher die sportlichen Aktivitäten. Zweitens profitieren Sportler*innen aus informellen Sportarten besonders von einer engen Beziehung zwischen dem Sport und der Nutzung sozialer Medien, da sie so ihre Netzwerke virtuell verbinden und mit ihnen kommunizieren.

Eine dieser informellen Sportarten ist Parkour – eine Fortbewegungsart, bei der es darum geht, möglichst effizient und nur mit dem Einsatz der ei-

genen körperlichen Fähigkeiten von A nach B zu kommen. Hindernisse im urbanen oder natürlichen Raum werden effektiv, oftmals kreativ und spektakulär, überwunden. Parkoursportler*innen werden im Fachjargon "Traceure" bzw. "Traceusen" genannt, was so viel bedeutet wie: "der, der eine Linie legt". Charakteristisch für Parkoursportler*innen ist, dass sie nicht in einer klassischen Vereinsund Verbandsstruktur organisiert sind. Stattdessen scheinen die sozialen Netzwerke hier eine besonders große Bedeutung zu ha-

zu sehr in den Hintergrund.

sind. Stattdessen scheinen die sozialen Netzwerke hier eine besonders große Bedeutung zu haben – sie sind ihre digitale Community. Die aktive Teilnahme in den sozialen Medien wird als essentiell angesehen und als wesentlich für die Authentizität der Parkourathlet*innen. Allerdings gibt es in der Community mittlerweile auch Stimmen, die Social Media kritisch gegenüberstehen. Sie bemängeln, manchen Parkoursportler*innen würde es ausschließlich darum gehen, sich über die sozialen Plattformen selbst zu präsentieren und zu inszenieren, um die meisten Likes und Klicks zu erhalten; die sportliche Leistung trete dabei

Dem Zusammenhang zwischen der Sportart Parkour und der Social Media-Nutzung von Parkourathlet*innen sind Philipp Holzmüller und Birgit Braumüller auf den Grund gegangen. Dazu nutzen sie ein Modell aus der Psychologie: das Selbstkonzept von Shavelson, Hubner und Stanton von 1976. Im Selbstkonzept fasst ein Mensch sein Selbstbild (wie er sich selbst wahrnimmt) und das Idealbild (wie er gerne sein möchte) zusammen. Dazu gehört das Wissen über persönliche Eigenschaften, Fähigkeiten, Vorlieben, Gefühle und Verhalten. Ein Teil des allgemeinen Selbstkonzepts ist das physische Selbstkonzept (PSK), das sich vor allem auf den Körper bezieht. Es ist über sogenannte Skalen messbar, welche die körperlichen Fähigkeiten (Kraft, Ausdauer, Schnelligkeit, Beweglichkeit, Koordination und allgemeine Sportlichkeit) sowie die physische Attraktivität messen.

Um das Konzept auf die Sportart Parkour zu übertragen und die parkourspezifischen Fähigkeiten in den Blick nehmen zu können, übertrugen Braumüller und Holzmüller das Modell von Shavelson, Hubner und Stanton in einen parkourspezifischen Kontext. Sie entwickelten ein parkourbezogenes physisches Selbstkonzept (pkPSC). "Das pkPSC umfasst zwei Bereiche: sportliche Kompetenz und Ästhetik/Stil. Zur sportlichen Kompetenz zählen Elemente von Fitness und Ausführung, während Ästhetik/Stil das Erscheinungsbild von Läufen und Bewegungen einschließt", erklärt Holzmüller, der selbst als begeisterter Parkoursportler bestens in der nationalen und internationalen Community vernetzt ist. Das pkPSC machte er zum Thema seiner Bachelorarbeit an der Deutschen Sporthochschule Köln. "Um das physische Selbstkonzept eines Parkoursportlers zu erfassen, haben wir einen Fragebogen konzipiert. Dieser enthält 20 parkourspezifische Aussagen. Ein Beispiel: "Ich habe präzise Landungen." Auf einer fünfstufigen Skala von "Trifft voll zu' bis 'Trifft überhaupt nicht zu' geben die Befragten dann ihre Selbstbewertung dazu ab", erklärt der Autor. Am Ende steht eine Punktzahl, die die Selbsteinschätzung des Athleten bezogen auf Parkour widerspiegelt. Je hö-

her die Punktzahl, desto positiver die Selbsteinschätzung der Befragten. Das nun erschienene Paper "Climb ups or thumbs ups?" greift auf diese in 2018 erhobenen Daten zurück und betrachtet sie im Hinblick auf eine zweite Forschungsfrage. Diese lautet: Inwieweit wird das parkourbezogene physische Selbstkonzept (pkPSC) von Parkourathlet*innen durch soziodemografische Merkmale, Training und Social-Media-Nutzung bestimmt?

Über Instagram und Facebook Messenger konnten Parkourathlet*innen an der Onlineumfrage teil-

nehmen. Die Akquise führte zu einem umfassenden Datensatz mit 458 gültigen Fällen. Die Proband*innen wurden daraufhin in zwei Gruppen unterteilt; die eine Gruppe wurde gebeten, die eigenen Parkourfähigkeiten mit der lokalen Trainings-Community vor Ort zu vergleichen, die andere Gruppe mit der virtuellen Community, mit der sie in den sozialen Netzwerken verbunden ist.

Neben soziodemografischen Merkmalen erfasste der Fragebogen auch die Nutzung von sozialen Medien, das Parkourtraining sowie die Selbsteinschätzung der parkourbezogenen Fähigkeiten. Die Daten beschreiben typi-



sche Parkourathlet*innen als männlich, zwischen 20 und 29 Jahre alt, mit einer Trainingserfahrung zwischen drei und fünf Jahren und einer Trainingshäufigkeit von zwei bis drei Tagen pro Woche.

Zur Analyse der Daten im Hinblick auf die Forschungsfrage führten die Autor*innen drei multiple Regressionsanalysen durch. Die multiple Regressionsanalyse ist eine statistische Methode, die zum Ziel hat, Beziehungen zwischen einer abhängigen und mehreren unabhängigen Variablen zu erklären. In der vorliegenden Studie war die abhängige Variable das pkPSC der Athlet*innen, die unabhängigen Variablen die soziodemografischen Angaben (Alter, Geschlecht), die Social Media-Nutzung (Zeit, Postings, Follower) und das Parkourtraining (Häufigkeit,

Erfahrung, Gruppengröße).

"Alle Variablen, abgesehen von der Größe der Trainingsgruppe, zeigen positive Korrelationen mit dem pkPSC", skizziert Holzmüller das Gesamtergebnis. Die Regressionsanalysen zeigen, dass die Variablen zum Parkourtraining den größten Einfluss auf das parkourbezogene physische Selbstkonzept aller Befragten haben. Männliche und jüngere Athleten haben ein signifikant höheres pkPSC als weibliche und ältere Athlet*innen. Bei den Parkourathlet*innen, die sich mit

ihrer Online-Community verglichen, fällt auf, dass das Posten von parkourrelevanten Inhalten auf Social Media eine wichtige Einflussvariable ist. Aber: "Es könnte nicht das aktive Postingverhalten sein, das einen hohen pkPSC vorhersagt, sondern ein hoher pkPSC, der ein aktives Postingverhalten vorhersagt oder zumindest fördert", deutet Braumüller, Betreuerin der Bachelorarbeit und Mitautorin des Papers, diesen Punkt.

Innerhalb der Parkourgruppe, die sich mit der lokalen Trainingsgruppe verglich, haben die Variablen Trainingserfahrung und -häufigkeit den größten Effekt auf die Selbsteinschätzung. "Vor dem Hintergrund, dass Parkour eine anspruchsvolle sportliche Aktivität ist, die sowohl körperliche als auch mentale Fähigkeiten fordert, ist es nicht verwunderlich, dass wir als stärkste

Effekte die trainingsbezogenen Variablen identifizieren konnten", kommentiert die Wissenschaftlerin das Ergebnis. Konkret: Athlet*innen, die öfter trainieren, bewerten ihre Leistungsfähigkeit und ihr Selbstkonzept positiver als Befragte, die weniger aktiv sind. Die Wirkung kann auch umgekehrt interpretiert werden: Ein positives Selbstkonzept kann Athlet*innen helfen, sportliche Fähigkeiten zu erwerben und Aufgaben zu lösen.

Die Studie hat einige Limitationen, geben die beiden Autor*innen zu, unter anderem: "Bei manchen Variablen können wir keine eindeutige Kausalität ausweisen. Zudem hat eventuell die onlinebasierte Datenerhebung einen Einfluss auf den Datensatz. Außerdem haben wir keine weiteren sport-

lichen Aktivitäten abgefragt, die die Parkourathleten möglicherweise ausüben und die ebenfalls einen Einfluss auf das Selbstkonzept haben könnten", legt Birgit Braumüller dar.

Das Fazit: Die Social Media-Nutzung hat keinen so großen Einfluss auf die Selbsteinschätzung der Parkoursportler*innen, wie zu erwarten gewesen wäre. Stattdessen wird ein hohes parkourbedingtes körperliches Selbstverständnis vor allem durch die tatsächliche Zeit bestimmt, die die Athlet*innen in ihre Trainingsaktivitäten investieren, also Trainingshäufigkeit und jahrelange Trainingserfahrung. "Obwohl Parkour

und soziale Medien eine starke Beziehung teilen, wird das parkourbezogene körperliche Selbstkonzept stärker durch Aktivitäten und Eigenschaften des realen Lebens beeinflusst als durch Gewohnheiten in sozialen Medien", sagt Parkoursportler Holzmüller.

Text: Julia Neuburg

Fotos: Richard Bielau, Martin Wille

Leser*innen, die sich für Parkour interessieren und noch mehr darüber erfahren möchten, dürfen sich auf den Sommer 2021 freuen; dann erscheint das erste Buch von Philipp Holzmüller über Parkour(-Coaching) im Meyer & Meyer-Verlag.

PROJEKT | #digitanz - Mit Mr. Griddle zu mehr Bewegungskreativität

Was klingt, wie eine Figur aus Harry Potter, ist Bestandteil einer mobilen Anwendung, die für die Tanzvermittlung im Schulunterricht entwickelt wurde. In dem Forschungsprojekt #digitanz ist Mr. Griddle dabei sozusagen der Vortänzer. Entwickelt wurde das Tool von einem Team um Professorin Claudia Steinberg, Leiterin des Instituts für Tanz und Bewegungskultur.



KONTAKT

Prof. Dr. Claudia Steinberg

Institut für Tanz und Bewegungskultur +49 221 4982-2630 c.steinberg@dshs-koeln.de

Maren Zühlke

Institut für Tanz und Bewegungskultur +49 221 4982-8595 m.zuehlke@dshs-koeln.de

Mr. Griddle klingt wie eine Figur aus Harry Potter. Auch mit einer Grillplatte, was Griddle aus dem Englischen übersetzt heißt, hat dieser Mister nichts zu tun. In dem Forschungsprojekt #digitanz ist Mr. Griddle sozusagen der Vortänzer. Das Team um Professorin Claudia Steinberg (Leiterin des Instituts für Tanz und Bewegungskultur) und ihre Mitarbeiterin Maren Zühlke hat eine Webanwendung für die Tanzvermittlung im Schulunterricht entwickelt. Das digitale Tool wurde für das Smartphone konzipiert und kann unkompliziert, ortsunabhängig und kostenfrei im Schulunterricht eingesetzt werden.

Frau Steinberg, was verbirgt sich hinter dem Projekt #digitanz?

Steinberg: In unserem Forschungsprojekt geht es um Digitalität und Tanz in

der kulturellen Bildung. Im Mittelpunkt stehen zwei Komponenten: zum einen die technische Entwicklung von digitalen Tools und zum anderen deren empirische Erforschung. Die digitalen Tools gründen auf Anwendungen, die in der Tanzkunst bereits eingesetzt werden. Wir brechen diese für das pädagogische Setting runter und machen sie anwendbar. Anschließend erforschen wir den Einsatz: Wie funktioniert die Handhabung? Was passiert mit der Person, die das Tool anwendet?

Ein digitales Tool, das bereits entwickelt und erprobt ist, ist eine Webanwendung zur Tanzvermittlung im Schulunterricht. Was kann das Tool?

Zühlke: Es gibt verschiedene Anwendungen, wie zum Beispiel das Tool Wortwolke, Raum oder unseren Mr. Griddle. Mr. Griddle ist ein Posen-Generator. Griddle kommt von Grid – ein Kachelsystem, in dem er sozusagen hängt. Er ist ein Strichmännchen, das per Zufallsgenerator Posen erstellt, die die Schülerinnen und Schüler dann nachmachen sollen – aber auf ihre eigene Art und Weise. Denn die Posen entsprechen nicht ganz der menschlichen Anatomie. So werden sie angeregt, kreativ zu sein. Hinzu kommt, dass Mr.

Griddle frei im Raum hängt. Das ist Absicht in der Hinsicht, dass frei interpretiert werden kann, ob er steht, liegt oder springt. Die Pose ist weder orts-



noch raumgebunden. Da Tanz aber in der Bewegung passiert und nicht in stillen Posen, besteht eine Aufgabe zum Beispiel darin, sich zwei Posen von Mr. Griddle auszusuchen und diese miteinander zu verbinden. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt – es gibt verschiedenste Möglichkeiten, Mr. Griddle einzusetzen.

Können Sie ein Beispiel für das Tool Wortwolke nennen?

Steinberg: Die Wortwolke beinhaltet bewegungsnahe Adjektive, wie hacken, schmelzen, rollen oder schneiden. Eine Aufgabe könnte zum Beispiel heißen: "Wenn ihr eure eigene Wortwolke aus mehreren Begriffen zusammengestellt habt, dann möchte ich gerne, dass ihr die Smartphones wieder in die Halterungen steckt und dazu zur Musik improvisiert." Auch dieses Tool soll die Schülerinnen und Schüler zu Bewegungen, vor allem zu neuen Bewegungen, anregen. Das Schöne an allen Tools ist, dass sie nicht Tanzstil-bezogen sind. Man kann die Begriffe auf Hip-Hop genauso anwenden, wie auf klassischen Paartanz: sich schmelzend, sich fließend, sich abgehackt bewegen. Unsere Webanwendung ist kein Tool zum Erlernen von Tanzschritten. Es werden Grundlagen der menschlichen Bewegung vermittelt, erprobt und angeregt.

Warum haben Sie sich für die Entwicklung einer Webanwendung für das Smartphone entschieden?

Steinberg: Der Ruf nach digitalen Formaten im Bildungssektor ist nicht erst seit der Corona-Pandemie laut. Digitalisierung betrifft uns alle in der Gesellschaft und besonders das Smartphone ist ein allgegenwärtiger Ausdruck des digitalen Wandels. Wir haben das Smartphone immer bei uns, sind mobil und vernetzt – natürlich auch die Schülerinnen und Schüler. Es gibt ein Ausstatungskonzept in Schulen, das nennt sich Bring Your Own Device, kurz BYOD. Die Schule muss keine teuren Geräte anschaffen, Smartphones sind klein und handlich, man kann sie überall hin mitnehmen, ablegen oder draufklemmen. Wir haben uns für etwas leicht zu handhabendes entschieden, das in der Re-

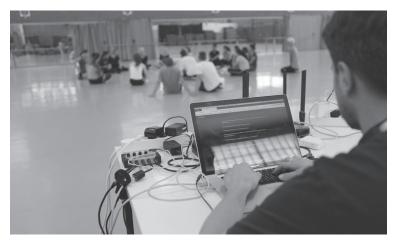
alität der Jugendlichen schon längst angekommen ist. Zühlke: Es ist keine App, die man sich im Store runterlädt. Es ist bewusst noch einfacher gedacht - als webbasierte Anwendung, die sich über den Browser öffnen lässt. Es ist keine Installation notwendig und es wird kein Speicherplatz benötigt. Es gibt quasi keine Einstiegshürde.

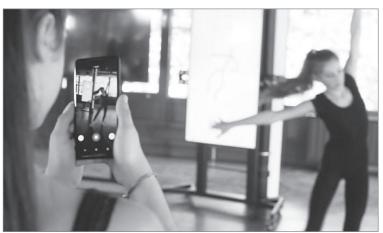
Wie war die Erprobung in der Schule? Wie ist das Tool bei den Schülerinnen und Schülern angekommen?

Zühlke: Wir haben die Webanwendung und den Umgang mit ihr an einer Integrierten Gesamtschule in Mainz getestet – mit 19 Oberstufen-Schülerinnen eines Sportkurses. Die rein weibliche Zusammensetzung ergab sich aus dem Schwerpunktfach Tanz. An insgesamt vierzehn Terminen konnten wir für jeweils neunzig Minuten mit Hilfe eines Tanzpädagogen die Schülerinnen mit dem Tool anleiten. Dabei wurde aus vier Kameraperspektiven gefilmt, der Ton aufgezeichnet und alles technisch verknüpft. Der technische Aufbau war nötig, um möglichst viel über die laborhafte Praxis der Jugendlichen mit den Smartphones und der Webanwendung zu erfahren. Zusätzlich zur Videodokumentation haben wir Beobachtungsprotokolle, Ein-

zelinterviews und Gruppeninterviews geführt. Fast alle Schülerinnen gaben an, dass sie durch die Webanwendung zu Bewegungen angeregt wurden, auf die sie sonst nicht gekommen wären – und diese Ideenproduktivität empfanden sie als etwas Positives. Und das war genau das, was wir wollten: das eigene Bewegungsrepertoire aufbrechen und erweitern.

Steinberg: Was aber auch ein sehr wichtiges Thema für die Schülerinnen war, war der Datenschutz. Im Gegensatz zu der lite-Version, die nun für alle frei zugänglich ist, konnten die Schülerinnen Videos und andere Dokumente hochladen. Ihnen war ganz wichtig, dass die Videos nicht von anderen gesehen werden können. Sie haben sie dann außerhalb des Unterrichts mit ihren Freunden per WhatsApp geteilt. Aber sie wollten die Kontrolle darüber haben, was sie teilen und was eben nicht. Und das ist ja auch ein ganz großes Potenzial, was sich da aufgetan hat: Zu hinterfragen, wie ich das überhaupt finde, dass ich gefilmt werde und dass das eventuell andere sehen könnten. Das ist ein wichtiger Reflexionsprozess. Das ist eine mobile Anwendung für die Bildung, für die Schule. Nicht nur für den Freizeitbereich.





Wie fällt Ihre persönliche Bewertung aus? Ist Mr. Griddle ein geeigneter Tanzpartner?

Zühlke: Auf jeden Fall ein geeigneter Vortänzer. Einige Lehrkräfte haben Hemmungen, sich vor die Klasse zu stellen und etwas vorzutanzen – vor allem, wenn sie nicht aus dem Tanzbereich kommen. Statt sich selber vor die Klasse zu stellen, können sie Mr. Griddle hinstellen.

Steinberg: Außerdem kann man Verantwortung für eine verrückte Bewegung abgeben. Die ist dann nicht mehr personenbezogen, auf eine Lehrkraft, die uncool ist. Dann ist Mr. Griddle schuld, dass die Bewegung so kreativ ist, so ungewöhnlich. Einfach ins Kreative einsteigen!

Interview & Text: Lena Overbeck Fotos: Projekt digitanz

Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Projekt "#digitanz - Digitalität und

Tanz in der kulturellen Bildung" (Förderkennzeichen: 01JKD1706A und 01JK-D1706B) wird in Kooperation mit der Hochschule Mainz (Forschungsgruppe Motion Bank) und der Universität Mainz durchgeführt.

 $Im\ aktuellen\ IMPULSE\ lesen\ Sie\ mehr\ zum\ Projekt\ digitanz.$

Projektseite: www.digitanz.de

Lite-Version der Webanwendung: lite.digitanz.de

Wie geht es mit dem Projekt #digitanz weiter?

Steinberg: Wir wollen die Daten in Hinblick auf weitere Innensichten auswerten. Denn sobald die Schülerinnen in Interaktion mit der Webanwendung am eigenen Smartphone traten, war von außen nicht einsehbar, was passiert. Die Daten werden im weiteren Prozess des Projekts hinsichtlich zweier Forschungsfelder ausgewertet, die sich mit den Themen Jugend, Bildung, Schulsport, Technologie und Tanz auseinandersetzen.

PERSON | Ansgar Molzberger Der Chronist

Dr. Ansgar Molzberger hat sich der Sportgeschichte verschrieben. Er hat über die Olympischen Spiele 1912 in Stockholm promoviert und als Kurator im Deutschen Sport & Olympia Museum Wissen vermittelt. Seit geraumer Zeit ist er an seinen Studienort zurückgekehrt, die Sporthochschule. Hier lässt er Studierende und Mitarbeitende Feuer fangen: für die Geschichte des Sports und für alles, was sonst noch dabei hilft, den Horizont zu erweitern. Zum Beispiel Exkursionen ins antike Olympia oder Poetry-Slam.



KONTAKT

Dr. Ansgar Molzberger Institut für Sportgeschichte +49 221 4982-3750 molzberger@dshs-koeln.de

Historiker? Das sind doch diese graugesichtigen Wissenschaftler, die ihr Leben gebeugt über verstaubte Bücher in Bibliothekskellern verbringen. Wer das wirklich glaubt, dem sei die Bekanntschaft Dr. Ansgar Molzbergers empfohlen.

Der 48-Jährige sitzt in seinem hellen, geräumigen Büro im Institut für Sportgeschichte, umgeben von historischen Dokumenten, Fotos von munteren Griechenland-Exkursionen und Plakaten vergangener Sport-Großereignisse. Hier wird nichts einsortiert und abgelegt; die Geschichte ist lebendig. Sie spricht zu denen, die sie betrachten. "Ich bin kein Zahlenfetischist", sagt Molzberger. "Wer nur Daten auswendig lernt, bekommt kein Gefühl für das, was passiert ist. Mir geht es darum – und das versuche ich auch meinen Studierenden zu vermitteln – ein grundlegendes Verständnis zu wecken: Was hat zu einem bestimmten Phänomen geführt, warum ist es so und nicht anders geschehen?"

Dieser Ansatz leitet ihn schon lange. In den 90er Jahren hat er an der Deutschen Sporthochschule Köln studiert, legte sich auf Sportpublizistik fest. "Es

war die Recherche, die mich gereizt hat. Dinge ans Tageslicht befördern – das tun Journalisten genau wie Historiker." Nachfragen, tief graben, Puzzleteile zusammenfügen, Wirklichkeit entstehen lassen: Das ist die Leidenschaft des Ansgar Molzberger, Auch für seine Dissertation suchte er sich ein historisches Thema. Es passte zu seinem zweiten Studienfach, Skandinavistik, das er an den Universitäten Köln und Stockholm absolvierte. Er schrieb über die Olympischen Spiele 1912 in Stockholm. Etwas blitzt in seinen Augen als er von der Recherche erzählt: "Schweden blieb in den Weltkriegen neutral; deshalb hat das Archivmaterial keinen Schaden er-

widor widor bleiben."

Holmann

To bleiben.

Eröffnung der Dauerausstellung "Wildor Hollman Forum"

litten, es liegt unzerstört und vollständig im schwedischen Reichsarchiv vor." Vor ihm hatte noch niemand das Thema bearbeitet, und Molzberger erkannte schnell, wie lohnend es war. "Die Spiele 1912 waren ein Meilenstein in der Olympischen Bewegung. Die modernen Olympischen Spiele gab es ja erst seit 1896. Von 1900 bis 1908 wurden sie an internationale Großausstellungen gekoppelt, damit sie besser wahrgenommen wurden. In Stockholm wurden

sie dann als eigenständiges Großereignis organisiert – gleichzeitig aber sehr national inszeniert. Der Erste Weltkrieg stand kurz bevor, es war die Stunde der Nationalstaaten. Der völkerverbindende Gedanke der Olympischen Bewegung stand damals bei vielen nicht an erster Stelle. Dieses Spannungsfeld machte die Spiele für mich zum interessanten Forschungsobjekt."

Nach dem Studium trat er eine Stelle am Deutschen Sport & Olympia Museum im Kölner Rheinauhafen an. Seine Aufgabe dort: Kuratieren, das heißt Wissen über Bilder und Gegenstände vermitteln. Als er 2012 an die Sporthochschule zurückkehrte, tat er genau das: Museumsarbeit im Hörsaal. Die sportbegeisterten jungen Menschen, die hier ein Studium aufnehmen, rechnen vielleicht nicht mit Vorlesungen in Sportgeschichte. Sie stoßen darauf, weil es im Lehrplan steht. Molzbergers Aufgabe ist es dann, sie Feuer fangen zu lassen. "Meine Erfahrung ist, dass beispielsweise mit Hilfe eines Fotos oder eines Objekts die Vermittlung von sporthistorischen Zusammenhängen gut gelingt." Er holt eine wissenschaftliche Zeitschrift hervor, auf deren Cover die US-Sprinter Tommie Smith und John Carlos in der "Black Power"-Pose bei den Olympischen Spielen 1968 zu sehen sind. Emporgereckte Faust, den Kopf entschlossen gesenkt. Die Geste der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung, die der Gesellschaft in den 60er Jahren einen Stoß versetzte. Während der "Black lives matter"-Bewegung der vergangenen Monate sah man US-amerikanische Athleten mit anderen, wirkmächtigen Gesten. Sie verweigerten das Mitsingen der Nationalhymne oder beugten das Knie. Politik und Öffentlichkeit reagierten stark darauf, eine Debatte wurde losgetreten. "Sport ist ein Kulturphänomen", erklärt der Historiker. "Ich wünsche mir, dass sich die Studierenden damit kritisch auseinandersetzen." Ein Beispiel macht anschaulich, was er meint: Ein sportliches Großereignis trägt immer eine Botschaft in die Welt. Die Botschaft der Fußball-WM 2006 in Deutschland war: Wir sind ein friedliches, offenes Land. Man könnte also sagen, Sport wird instrumentalisiert. Es geht nie nur um den Wettbewerb. Der Staat hat ein Interesse daran, Sport zu fördern, weil der für seine internationale Repräsentanz sorgt. Sportler*innen können zu Vorbildern werden,

die ein Land nach außen vertreten und nach innen zum Nacheifern anspornen. "Politik gehört zum Sport seit es Sport gibt. Sie kann ein riskantes Instrument sein, führt sie doch im schlechten Fall zu übersteigertem Nationalismus, zur Abwertung anderer Staaten und Völker."

Ansgar Molzberger hat sich einem Kulturphänomen verschrieben, in dem er sich jeden Tag bewegt: der Deutschen Sporthochschule Köln, genauer: ihrer Chronik. 2020 feiert sie ihren 100. Geburtstag, wenn man die Gründung der Vorgän-

gerinstitution, der Deutschen Hochschule für Leibesübungen in Berlin, als Datum zu Grunde legt. "Was sich in all der Zeit nicht verändert hat, ist die Art Mensch, die sich von einem Sportstudium angezogen fühlt. Viele sind schon vor ihrer Einschreibung in Sportvereinen sozialisiert worden, haben also viel Zeit mit anderen Menschen verbracht, in der Mannschaft, im Team. Auch hier an der Spoho ist man sich körperlich viel näher als an anderen Unis, weil

man gemeinsam Sport treibt. Die meisten laufen den ganzen Tag in Sportkleidung herum. Das führt zu der oft zitierten Lockerheit im Umgang miteinander. Die Identifikation der Studierenden und Mitarbeitenden mit dieser Hochschule ist sehr hoch. Das war auch früher so." Molzberger erzählt, dass ihm 85-Jährige das bei Ehemaligentreffen gerne bestätigen. Die Geschichte der Sporthochschule war aber nicht nur strahlend. "Es war ein zähes Ringen um die Anerkennung als Universität. Erst 1970, also nach der Hälfte unserer hundertjährigen Geschichte, kam es dazu. Das Thema Sport als Wissenschaft musste sich erstmal gesellschaftlich durchsetzen. Unter anderem aus den Kreisen der Geisteswissenschaft gab es viel Ablehnung."

Und dann gab es da noch eine Zeit innerhalb der zurückliegenden 100 Jahre,

die wie ein Riss durch die Geschichte geht. Zwischen 1933 und 1945 herrschten die Nationalsozialisten in Deutschland, der von ihnen entfachte Zweite Weltkrieg dauerte sechs Jahre und brachte Tod und Zerstörung über Europa.

Aber 1947, zwei Jahre nach der Kapitulation und zwei Jahre vor der Gründung der Bundesrepublik, wurde die Sporthochschule Köln begründet. Köln gehörte zur Britischen Besatzungszone. Den Alliierten war klar, dass Sport- und Leibeserziehung für die Nationalsozialisten ein ideologisches Thema war. Der gestählte, arische Körper war in ihrer Rassenlehre den anderen überlegen; Kinder ließen sich leicht indoktrinieren, während man sie Leibesübungen lehrte. Es galt also, diese Ideologie zu überwinden und die Menschen zu demokratisieren. Dabei konnte man natürlich nicht auf das alte Personal zurückgreifen. Weil den – inzwischen bizonalen - Alliierten aber die Notwendigkeit eines Sportunterrichts und die Ausbildung der Sportlehrer*innen einleuchtete, fand man eine Lösung. Wer an der Sporthochschule studieren oder arbeiten wollte, musste Auskunft über eine etwaige

Zugehörigkeit zu einer NS-Organisation in der Vergangenheit geben. Ein "Entnazisierungsausschuss" entschied darüber, ob jemand angenommen oder abgelehnt wurde.

Die Geschichte der Sporthochschule ist – und das ist das Wesen von Geschichte – wechselvoll. In der Ausstellung im Treppenhaus des Hauptgebäudes, die das Institut für Sportgeschichte 2013 realisiert hat, wird das deutlich. Alle, die von unten nach oben gehen, können die Abfolge der Ereignisse in Bildern, Zeitungsausschnitten und kurzen Erläuterungen erleben. "Es funktioniert nur, wenn man sich bewegt", erläutert Molzberger das Konzept. Und: "Die Idee war, dass die Ausstellung hier im Treppenhaus die größte Aufmerksamkeit erfährt." Gemeinsam mit einem Künstler, der sonst vorzugsweise Fassaden gestaltet, wurde sie umgesetzt. Selbst wer nicht stehenbleibt, nimmt im Vorbeigehen jedes Mal ein anderes Foto, eine neue Information wahr. Je öfter man die Treppen steigt, desto vollständiger wird das Bild: Die Geschichte der Sporthochschule ist nun sichtbar, sogar unübersehbar. Hier war der ehemalige Museumskurator ganz in seinem Element.

Auch andere Projekte tragen dazu bei, dass die Geschichte lebendig bleibt. "Zusammen mit der Zentralbibliothek arbeiten wir an einer archivbasierten, illustrierten Geschichte der Sporthochschule. In unserem Archiv warten Schätze darauf, gehoben zu werden! Es ist voll von bislang ungesehenen Bildern und Dokumenten. Wir wollen diese Schätze zeigen und zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit motivieren." Abgestaubt und neu erforschbar heißt die Buchreihe, die dabei entsteht. Sie ist eine Einladung an Wissenschaftler*innen, die Geschichte zu erforschen. Molzbergers Arbeit ist manchmal mühsam und kleinteilig. Dias müssen digitalisiert, alte Fotos richtig zugeordnet werden. Die historische Sammlung, die vor allem aus Nachlässen besteht, hat eine Gesamtlänge von über tausend Regalmetern. "Da



Dr. Ansgar Molzberger beim Science Slam World Cup 2018, Foto: Marvin Ruppert



Griechenland-Exkursion mit einer Gruppe Spoho-Studierender

fällt mir schon mal ein Foto in die Hand, von dem niemand weiß, aus welchem Jahrzehnt es stammt oder welche Personen darauf zu sehen sind. Aber je länger ich diese Arbeit mache, desto mehr Puzzleteile fügen sich zusammen. Das ist ein großartiges Gefühl", schwärmt er. Es wäre ein Irrtum, sich Molzberger ausschließlich zwischen Regalen oder am Schreibtisch vorzustellen. Seine Themen spielen sich oft draußen ab, in der Welt, wie sie gerade ist. Oder auf der Bühne. So hat er vor sechs Jahren zusammen mit seinem ehemaligen Kommilitonen Theo Vagedes - heute ein Bühnenprofi - und Studierenden den "Spo-Hoetry Slam" ins Leben gerufen. Hier steht nicht immer der Sport, und schon gar nicht die Vergangenheit im Mittelpunkt. Mit Humor und Wortwitz tragen hier Studierende und Mitarbeitende vor Publikum selbst geschriebene Texte vor, in denen es um aktuelle Fragen wie Lebensmittelverschwendung geht oder eine Reise zum eigenen Ich. Auch nachdenkliche Beiträge wie ein Gedankenexperiment zum Tod der eigenen Eltern haben hier ihren Platz. Die Zuschauer*innen

entscheiden mit der Lautstärke ih-

res Applauses, wer gewonnen hat.

"Der Sport ist eine Brücke", sinniert der Sporthistoriker. "Über den Sport finden die Menschen zusammen", sagt er, der seit 15 Jahren Boxtraining betreibt. "Sport ist zum Beispiel wichtiger Bestandteil der Entwicklungszusammenarbeit. Mitarbeitende unserer Institute waren schon im Iran, in Süd- und Mittelamerika eingesetzt, um dort beim Aufbau von Einrichtungen zu unterstützen, die unserer Sporthochschule gleichen." Ein anderes Instrument, dessen durchschlagende Wirkung unumstritten ist: Sportvereine zu gründen, um Kindern aus Krisengebieten dabei zu helfen, ein Trauma zu bewältigen, Gemeinschaft zu erfahren und eine Perspektive zu entwickeln. Und nicht zu vergessen: "Die Geschichte zeigt, dass auf dem Sportplatz politische Annäherung mitunter spielerisch erfolgen kann.", ergänzt Molzberger und lacht ein bisschen. Aber er meint es ernst. "Es ist ein Unterschied, ob man sich in Uniform, im Anzug oder in Sportkleidung trifft."

Text: Anna Papathanasiou

NFWS



Neues Wissenschaftsmagazin IMPULSE

Das Wissenschaftsmagazin der Deutschen Sporthochschule Köln gibt einen Einblick in die Spoho-Forschung. Die wissenschaftlichen Aktivitäten der Hochschule werden anschaulich durch Bilder und Grafiken vermittelt. Die aktuelle Ausgabe enthält u.a. einen ausführlichen Beitrag zum Projekt #digitanz und Artikel zum Umgang mit Depressionen und Stress im Leistungssport und Taktik im Fußball. Mehr lesen...



Teilnehmer*innen für wissenschaftliche Studien gesucht

Über unseren Proband*innen-Newsletter erfahren Sie immer aktuell, in welchen Projekten der Sporthochschule Teilnehmer*innen gesucht werden. Durch eine Teilnahmen bekommen Sie einen spannenden Einblick in die Forschung und teilweise sogar ein Honorar. Derzeit werden zum Beispiel Proband*innen für eine Stoffwechselstudie, eine Studie zu Fußballschuhen und zur Untersuchung der Muskulatur und des Bindegewebes gesucht. Mehr lesen...



Diagnostik leichter Schädel-Hirn-Traumata im Behindertensport

Gehirnerschütterungen sind häufige Verletzungen im Sport. Dies gilt gleichermaßen für Sportler*innen mit und ohne Behinderung. Blindenfußballer*innen scheinen allerdings besonders gefährdet. Am Institut für Bewegungstherapie und bewegungsorientierte Prävention und Rehabilitation wird erforscht, wie man die Diagnostik leichter Schädel-Hirn-Traumata im Behindertensport mit Hilfe objektiver Messparameter verbessern kann. Mehr lesen...



Kooperation verlängert: Sport für Entwicklung

Die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) führt seit 2012 im In- und Ausland sport- und bewegungsbezogene Programme durch. Ein Team des Instituts für Europäische Sportentwicklung und Freizeitforschung unterstützt die GIZ zukünftig in den Bereichen "Wirkungsmessung" und "Capacity Development". Die bisherige Zusammenarbeit mit dem Sektorvorhaben "Sport für Entwicklung" wird somit um zwei Jahre verlängert. Mehr lesen…



Vierter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht

Als Hauptherausgeber hat Prof. Christoph Breuer, Institut für Sportökonomie und Sportmanagement, den Vierten Deutschen Kinder- und Jugendsportbericht veröffentlicht. Der Bericht befasst sich mit Leistung, Gesundheit und Gesellschaft und geht Fragen zum Rückgang der Leistungsorientierung, zum Zusammenhang von sozialer Schicht und Sportlichkeit und zum Einfluss von Digitalisierung auf das Bewegungsverhalten nach. Mehr lesen...



Rollator-Roboter im Praxis-Test

Im Rahmen des BMBF-geförderten Projekts RoSylerNT haben Proband*innen in Halle 7 der Sporthochschule erstmals einen smarten Rollator getestet. Das Gerät soll in Zukunft zum interaktiven Helfer werden. Vorstellbar wäre ein Einsatz als Kraft- und Motoriktrainer in Altenpflegeeinrichtungen. Mit der Expertise aus Biomechanik und Neurowissenschaft wird derzeit analysiert, wie die Mensch-Roboter-Interaktion optimal gelingen kann. Mehr lesen...



Sporthochschule bei der "Virtual GAIN"

Bei der Jahrestagung des German Academic International Network (GAIN) haben Nachwuchswissenschaftler*innen aus dem Ausland Gelegenheit, mit Vertreterinnen und Vertretern aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft in Deutschland ins Gespräch zu kommen. Als eine von 60 Institutionen war auch die Sporthochschule mit einem virtuellen Stand im Rahmen der "Talent Fair" vertreten. Mehr lesen…